

Döblin, Alfred

## DIE DREI SPRÜNGE DES WANG-LUN. Chinesischer Roman

Roman von Alfred Döblin, entstanden 1912/13, erschienen 1915. – Äußerer Anlaß des Werks soll eine Zeitungsnotiz über die blutige Niederschlagung eines Aufstands chinesischer Goldwäscher an der Lena durch zaristische Truppen gewesen sein. Ursprünglich war ein chinesisch-russischer Roman in zeitkritischer Absicht intendiert, wovon auch noch jenes Einleitungskapitel (*Der Überfall auf Chao-Lao-Sü*) zeugt, das auf Veranlassung Martin Bubers aus der Druckvorlage gestrichen und erst 1921 gesondert, in der Zeitschrift »Genius«, veröffentlicht wurde. Unter dem Einfluß der taoistischen Philosophie weitet Döblin das Werk zu einem bildmächtigen Diskurs über die altchinesische Lehre vom »Wu-Wei«, vom »Nicht-Widerstreben« gegen das Schicksal, das dem einzelnen zugeordnet ist. Er widmet den Roman dem chinesischen Philosophen Lieh-tzu (Liä-Dsi), der im 6. Jh. v. Chr. gelebt haben soll und eine nach ihm benannte Schriftsammlung hinterlassen hat, der »fast alle philosophischen Weltbetrachtungen« (I. Schuster) des Romans entnommen sind und woraus die vorangestellte *Zueignung* zitiert: »Wir gehen und wissen nicht wohin. Wir bleiben und wissen nicht wo. Wir essen und wissen nicht warum. Das alles ist die starke Lebenskraft von Himmel und Erde: wer kann da sprechen von Gewinnen, Besitzen.«

Der Roman spielt im China des 18. Jh.s, in der Regierungszeit von Kien-lung (Ch'ien-lung), dem wohl mächtigsten Mandschu-Kaiser; nach W. Muschg handelt es sich bei Wang-Lun um eine historische Figur, der 1774 einen Aufstand gegen den Kaiser inszenierte.

In die Berge der Provinz Tschili ziehen sich immer größere Teile der Bevölkerung zurück; sie haben ihr von Sorgen um die Zukunft bestimmtes normales Leben aufgegeben und leben bettelnd nur noch für den Augenblick, gemäß jenem Gleichnis von einem Mann, der sich vor seinem Schatten und vor seinen Fußspuren fürchtet

und vergebens davor zu flüchten suchte: *»Er hatte nicht gewußt, daß er nur an einem schattigen Ort zu weilen brauchte, um seinen Schatten los zu sein, daß er sich nur ruhig zu verhalten brauchte, um keine Fußspuren zu hinterlassen.«* Die Anhänger dieser Bewegung nennen sich die *»Wahrhaft Schwachen«*, sie haben sich dem Prinzip des Nicht-Handelns (*»Wu-wei«*) verpflichtet. Haupt der Bewegung wird Wang-lun, einst ein Rohling und Dieb, bis er als Augenzeuge die Ermordung seines Freundes Su-koh durch Soldaten erlebt. Zwar rächt er seinen Freund, aber die Erschütterung durch die Erfahrung des Todes führt zu einer tiefgreifenden Wandlung seines Verhaltens. Er, der grausam war, um nicht selbst leiden zu müssen, flüchtet sich in die Berge, lernt den ehemaligen Buddhistenmönch Ma-noh kennen und wird schließlich zur beherrschenden Autorität der Menschen in den Wäldern, zum eigentlichen Gründer der Wu-Wei-Sekte: *»Das Höchste des Redens: nicht zu reden, das Höchste des Handelns: nicht zu handeln.«* Letztlich zielt die Lehre vom *»Wu-Wei«* auf ein Leben, das sich im Einklang mit den Gesetzen der Natur bewegt. Die Anhänger der Sekte erreichen dies jedoch nur bedingt; sie verhalten sich vor allem gleichgültig gegen ihre Umwelt und erscheinen so als *»die zuverlässigste Avantgarde jeder, jeder Lehre«*.

Das zweite Buch des Romans schildert den zwangsläufigen Zerfall der Bewegung, als Ma-noh sich mit seiner Gruppe *»Die Gebrochene Melone«* abspaltet und die Lehre des *»Nicht-Widerstrebens«* auf die menschlichen Triebe überträgt: dem *»Gelüste nach den Frauen«* muß nachgegeben werden, die *»heilige Prostitution«* wird eingeführt und Ma-noh ruft ein geistliches Königreich aus. Vor den Angriffen der kaiserlichen Truppen flüchtet die Sekte sich in eine Mongolenstadt Yang-chou-fu, nachdem Wang-lun vergeblich versucht hatte, Ma-noh zur Auflösung seines Bundes zu bewegen. Die Entwicklung verändert Wang-luns Einstellung zum Prinzip des Wu-wei: *»Je mehr er litt, um so mehr drängte es ihn heraus aus der Rolle des friedlichen wahrhaft Schwachen.«* In seiner Verzweiflung vergiftet er die Brunnen der Stadt, wodurch die Anhänger Ma-nohs umkommen, und zieht sich in das einfache Leben eines Fischers am Jang-tse-Fluß zurück, wo er sich verheiratet

und sich in den dörflichen Alltag einfügt.

Das dritte Buch, »*Der Herr der gelben Erde*«, verlagert den Schauplatz an den Hof von Peking, wo Kaiser Khien-lung residiert. Seine Stellung ist mit dem Auftrag verknüpft, die Lehre des Tao, des harmonischen Verhältnisses zwischen Himmel und Erde zu bewahren. Ihn beunruhigt weniger die militärische Macht der Wu-Wei-Sekte als vielmehr ihre ideologische Überzeugungskraft. Der Kaiser deutet das Entstehen des Bundes als Folge eigener Versäumnisse. Die Grausamkeit, mit der seine Truppen die Anhänger der Wu-wei-Sekte verfolgen, stört auch Wang-lun in seinem Fischerdorf auf und bewegt ihn schließlich dazu, gerade um in einem zweiten Schritt das Prinzip des Nicht-Widerstehens realisieren zu können, in den bewaffneten Kampf gegen den Kaiser zu ziehen: »*Ein wahrhaft Schwacher kann nur Selbstmörder sein . . . Und das ist Unsinn.*« Er sammelt seine Anhänger, schließt sich mit dem Bund der »*Weißer Wasserlilie*« zusammen und führt sein Heer bis nach Peking, dessen Eroberung jedoch mißlingt.

Das vierte Buch (»*Das westliche Paradies*«) schildert den Untergang der »*wahrhaft Schwachen*«, die von kaiserlichen Truppen eingekesselt werden. Wang-lun vollzieht seine letzte Wandlung, zurück zum Wu-Wei: »*Entschlüsse helfen dem Menschen nichts, wenn er unruhig ist. Man bezwingt mit Beschlüssen nichts in sich. Es muß alles von selbst kommen.*«

Die Wandlungen seines Verhaltens veranschaulicht Wang-lun seinem Freund Gelbe Glocke in Form dreier Sprünge über einen schmalen Bach, den Wang-lun als Totenfluß (»*Nai-ho*«) bezeichnet: Der erste Sprung führte Wang-lun geradezu ins Totenreich, wobei er sein Schwert zurückließ; der zweite Sprung führte zurück zum Schwert und damit zum Kampf gegen den Kaiser. Beide Haltungen sind dem Wu-wei nicht gerecht geworden. Der dritte Sprung führt anscheinend wieder vom Schwert weg, aber vom anderen Ufer des Baches ruft Wang-lun seinem Freund zu, er möge ihm folgen und Wang-luns Schwert mitbringen: »*. . . denn hier muß gekämpft werden.*« Die Versöhnung der Welt ist für die Zukunft in Aussicht gestellt,

Wang-lun geht mit seiner Sekte unter, er war der Zeit voraus, aber auch die Dynastie des Kaisers ist dem Untergang geweiht. Am Schluß des Romans reist die Frau des siegreichen Generals Chao-hoei, die ihre beiden Söhne im Kampf verloren hat, in ihre Heimat, um im Tempel jener Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin zu beten, die einst die Bekehrung Wang-luns zum Wu-wei begleitete. Der Roman endet mit der Frage: »*Stille sein, nicht widerstreben, kann ich es denn?*«

In einer ungeheuer explosiven Sprache, in einer ungestümen Flut von Bildern und Motiven gestaltet das Werk die Idee des Nicht-Widerstrebens; sie bemächtigt sich zunächst eines einzelnen, springt, von ihm gelenkt, auf die Masse über, schlägt hier aber notwendig in ihr Gegenteil um und wird erst durch die Ausrottung ihrer Anhänger wieder zu sich selbst zurückgeführt. Döblin verbleibt stets in Distanz zum Geschehen, das einer eigenen, antithetischen Logik zu folgen scheint; Wang-lun und sein Gegenspieler, der Kaiser, reagieren wechselseitig aufeinander, und doch haben sie sich beide auf die taoistische Idee des Ausgleichs aller Gegensätze verpflichtet. In ihrer Zeit aber erscheint die Abfolge der Geschichte als Kampf aller gegen alle. Die Protagonisten wirken austauschbar, typisiert, verlieren sich immer wieder in Massenszenen, deren expressionistisch gefärbte Gestaltung »*fast schon alles (enthält), was den neuen Erzählungsstil des zwanzigsten Jahrhunderts kennzeichnet*« (A. Muschg) und in dessen Montagetechnik bereits die Verfahrensweise des aufkommenden Mediums Film antizipiert: »*Atemlose Stille. Offene Bühne. Kreischen der gebundenen Schwestern, Entblößen der zarten Leiber, knallende Stockschläge auf die Köpfe der Brüder, Gebrüll, trappelnde Pferde, unsicheres Wimmern der Kranken, leere Ebene, Regen.*«

Döblins Roman bildet zugleich ein deutsches Gegenstück zu Marinettis Roman *Mafarka-le-futuriste. Roman africain* (1910), aber auch eine Absage an Marinettis Idee einer futuristischen Literatur, weshalb das Werk von jenen Künstlerkreisen, die sich um Herwarth Waldens ›Sturm‹ sammelten, ignoriert wurde. Hatte sich Marinettis Held Mafarka mit Hilfe der Technik zum Herrn über die Natur aufge-

schwungen, so erstrebt Wang-lun gerade den Einklang von Mensch und Natur, zwar nicht in Ablehnung der Technik, aber doch, wie in der »Zueignung« bereits deutlich wird, im Verweis darauf, daß die technisierte Realität nicht die alleinige Wirklichkeit darstellt: »Die Straßen haben sonderbare Stimmen in den letzten Jahren bekommen. . . Ich tadle das verwirrende Vibrieren nicht. Nur finde ich mich nicht zurecht.« Der Roman erlebte bis 1923 zwölf Auflagen, seine Stilelemente führte Döblin in den Romanen *Wadzecks Kampf mit der Dampfturbine* (1918) und *Wallenstein* (1920) fort. Ein Nachhall der taoistischen Idee des Nicht-Handelns findet sich in Ernst Tollers *Masse-Mensch* (1920) ebenso wie in Lion Feuchtwangers *Warren Hastings* (1916) und, in kritischer Ablehnung, in Brechts *Im Dickicht der Städte* (1923).

Dr. Meinhard Prill

AUSGABEN: Bln. 1915. – Olten/Freiburg i. B. 1960 (AW, Hg. W. Muschg; m. Nachw.). – Olten/Freiburg i. B. 1977 (in *Jubiläums-Sonderausg. zum 100. Geburtstag A. D.s*). – Olten/Freiburg i. B. 1977, Hg. W. Muschg [enth. G. Grass, *Über meinen Lehrer A. D.*].

Kindlers neues Literaturlexikon © CD-ROM 2000 Net World Vision GmbH,  
Buchausgabe Kindler Verlag GmbH